

## **Jesus am Kreuz – Brauchte Gott ein blutiges Opfer?**

Werner Siegert, Lemgo

Schon im Neuen Testament gibt es unterschiedliche Aussagen dazu, wie wir zu Gott finden können durch Christus. Man denke etwa an Matthäus 11, 28, dort sagt Jesus: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken.“ Hier ist von keinem Sühnopfertod die Rede, an dem heute manche Menschen Anstoß nehmen. Dagegen heißt es aber z. B. in 1. Johannes 1, 7, das Blut Jesu, des Sohnes Gottes, mache uns rein von aller Sünde. So auch in den Abendmahlsworten, die im Neuen Testament in den Evangelien Matthäus, Markus und Lukas überliefert worden sind und dann auch bei Paulus, 1. Korinther 11, 23 ff.. In Matthäus 26, 27 und 28 heißt es: „... und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: ‚Trinket alle daraus. Das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden‘“. Dieses Verständnis des Todes Jesu als Sühnopfer für unsere Schuld ist auch vorherrschend in der Kirchengeschichte, man denke z. B. an die Liedstrophe „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, dass du für uns gestorben bist und hast uns durch dein teures Blut gemacht vor Gott gerecht und gut.“

Dieser Deutung des Todes Jesu wird besonders in den letzten Jahren wieder sehr häufig widersprochen, z. B. mit den Worten, die Dorothee Sölle einmal formuliert hat: „Steht Gott auf Blut?“ Oder Burkhard Krause ganz ähnlich: „Ist Gott ein Sadist, der erst Blut sehen muss, ehe er uns vergibt?“ So auch Eugen Drewermann: „Der Gedanke, dass Gott einen Menschen soll töten müssen, um sich mit der Welt zu versöhnen, macht mir Gott nicht vertrauenswürdig, sondern lässt ihn blutrünstig, barbarisch und roh erscheinen.“ Sehr ausführlich hat sich Klaus-Peter Jörns in seinem Buch „Notwendige Abschiede. Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum“ gegen die Sühn-Opfer-Theologie und -Liturgie, etwa beim Abendmahl, gewandt. Stattdessen solle Gottes bedingungslose Liebe in der Kirche uneingeschränkt verkündigt und gefeiert werden. Ähnlich auch Burkhard Müller, wie er es in seinen Morgenandachten im WDR betont hat: Jesus sei nicht gestorben, um uns von unseren Sünden zu befreien. Er sei gestorben, weil die Mächtigen ihn nicht leben lassen wollten. Nicht Gott habe seinen Tod gewollt, sondern seine Feinde.

Wir sehen: Es gibt sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Versuche, den Tod Jesu, der im Neuen Testament überliefert worden ist, zu verstehen. Schon in der Kirchengeschichte gab es Deutungen, die uns heute eher fremd geworden sind, und in der Gegenwart ist die Fülle von

Literatur, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzt, kaum zu überblicken. Ich möchte versuchen, eine Art Schneise in diese Vielfalt zu schlagen (soweit ich die entsprechenden Veröffentlichungen zur Kenntnis nehmen konnte) und einige biblisch-theologische Grundüberlegungen mitzuteilen, von denen her es mir als möglich erscheint, doch deutliche Hilfen zum Verständnis des Todes Jesu für uns zu gewinnen. Dazu sollten wir uns meines Erachtens Folgendes vor Augen führen:

In der Weitergabe der christlichen Botschaft in das Abendland hinein wurde es notwendig, das Evangelium in den Denkkategorien der griechisch und römisch geprägten Menschen verstehbar zu machen, und so ist versucht worden, ein „ontologisches“ Deutungsmuster für das Evangelium zu entfalten, also es in mehr oder weniger festen Seins-Kategorien zu formulieren: Gott ist hier die oberste Seins-Instanz, und alles andere ist ihr untergeordnet – in einer gewissen Statik. Diese Bemühungen der Theologen – bis in die Gegenwart hinein –, den biblisch bezeugten Gott mit ontologischen Denkmustern besser zu begreifen, hat bekanntlich auch zu nicht enden wollenden dogmatischen Problemdiskussionen und Aporien geführt, nicht zuletzt im Blick auf das Verständnis des Todes Jesu. Dies erschwert auch gerade vielen Zeitgenossen den Zugang zu diesem Kernelement der christlichen Botschaft.

Hilfreicher scheint mir hier – zumindest für uns heute – die Orientierung an hebräisch-biblischen Denkformen zu sein. Das orientalisch-hebräische Denken kann man vereinfachend wohl so kennzeichnen: Im Grunde steht nichts statisch fest, sondern alles geschieht; das kann man als eher dynamisches Denken bezeichnen. Man spricht dann auch im Unterschied zum ontologischen von einem „hajahtologischen“ Denken, abgeleitet vom hebräischen Begriff für Sein und Werden (hajah), wo der Akzent auf dem Geschehen liegt (nach Pinchas Lapide). So ist wohl auch der Gottesname Jahwe nicht ontologisch-statisch zu übersetzen, also „Ich bin, der Ich bin“, sondern eher dynamisch, also etwa „Ich bin (für euch) da – und werde auch weiterhin für euch da sein“ (vgl. 2. Mose 3, 13 f.). Dieses Gottesverständnis, das an vielen Stellen des Alten Testaments zum Ausdruck kommt, sehe ich besonders schön formuliert z.B. im 5. Buch Mose 29, 28. Dort heißt es: „Was verborgen ist, ist des Herrn, unseres Gottes. Was aber offenbart ist, das gilt uns und unseren Kindern...“ Also die Offenbarung, die *Zuwendung* des Gottes, der immer Geheimnis bleibt, die *Zuwendung* zu seinen Menschen gehört wohl wesentlich zum Gottesverständnis im Alten Testament. Allerdings eröffnet dies keine Verfügbarkeit über Jahwe, der auch in seiner Gnadenzuwendung souverän bleibt (das wird z.B. in 2. Mose 33, 19 betont).

Der hebräisch-dynamische Denkansatz scheint mir auch hier für das Verständnis Jesu – seiner Botschaft, seines Todes und seiner Auferweckung – für uns am hilfreichsten zu sein. Sehr deutlich kommt dies etwa in Philipper 2, 6 ff. zum Ausdruck, wo es heißt: „Er, Jesus, der in göttlicher Gestalt war ... entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Hier steht offenbar der Handlungs- und Geschehensaspekt im Vordergrund: Gottes und Jesu Handeln, nicht feste Seins-Kategorien kommen hier zum Ausdruck. Und diese intensive Zuwendung Gottes zu uns Menschen – in seinem Sohn Jesus, der sich „erniedrigte“ – wurde später in der Theologie auch als „Kondeszendenz“ bezeichnet, als „Herabsteigen“ Gottes zu uns.

Wie zuvor bereits die Reformatoren, hat dann besonders Johann Georg Hamann dies stark betont. Gemeint ist: „Gott als Geheimnis der Welt“ (E. Jüngel), der „verborgene Gott“ (deus absconditus) wendet sich in seiner Offenbarung (als deus revelatus) in vielfacher Weise seiner Welt und uns Menschen zu. Hamann spricht dieses Geschehen in immer neuen Wendungen an, im Kern: Die Weltzuwendung des dreieinigen Gottes geschieht ‚dreifaltig‘ – als Vater in seiner Schöpfung, in seinem Erlösungshandeln durch den irdischen Menschen Jesus, seinen Sohn, sein Leben und Sterben für uns, und im Heiligen Geist, „um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seiner eigenen Geschichte, in seinen eigenen Wegen die Ratschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren“. (Beleg: s. Literaturhinweis)

Gott kommt uns also ganz nahe, kommt geradezu auch in unsere Verhältnisse und Vorstellungen hinein und will uns hier helfen und retten. (Ganz Ähnliches, auch mit dem Begriff „Kondeszendenz“, entfalten etwa Hermann Bezzel, Karl Barth, Otto Weber und andere, besonders auch Bibel-Exegeten.) Diese Zuwendung Gottes zu seinen Geschöpfen auf sehr unterschiedliche und vielfältige Weise wird etwa in 1. Petrus 4,10 (im Blick auf die „Gnadengaben“) als „mannigfaltige Gnade“ bezeichnet. Im Griechischen steht hier das Wort „poikilos“, und das bedeutet auch „bunt“ – man kann also fast von Gottes „bunter Gnade“ sprechen. Hierher gehört auch z.B. – mit Römer 1,20 – der Blick auf die „Fußspuren Gottes“ (vestigia dei: Philipp Melanchthon) in seiner Schöpfung, den unendlich vielgestaltigen ‚intelligenten‘ Abläufen in den Geschöpfen, voller Zweckmäßigkeit (Immanuel Kant), oder auch unsere immer wieder faszinierenden Begegnungen mit dem „Schönen, dem Göttlichen im Gewande

des Reizes“ (Adalbert Stifter), sowie weitere staunenswerte Beobachtungen und Erkenntnisse in der Schöpfungstheologie.

Gottes liebevolle und vielgestaltige Zuwendung zu uns verschiedenartigen Menschen zeigt sich auch darin, dass unterschiedliche Zugänge existieren, Menschen für das Evangelium zu öffnen. Jesu Tod am Kreuz bleibt dabei ein zentraler Inhalt der Verkündigung. Doch können wir uns offenbar auf unterschiedliche Weise diesem Geheimnis des Lebens und Sterbens Jesu nähern, und wir können auch schrittweise weiterkommen in unserem Glauben.

Manche Christen brauchen sich aber wohl nicht sofort mit solch schweren Fragen so intensiv zu beschäftigen, wie sie hier in den Blick genommen werden. Viele fühlen sich einfach geborgen in der Liebe Gottes, manche machen Gotteserfahrungen auch ohne deutlichen Bezug zur Frage nach Jesu Tod. So berichtet etwa Tatjana Goritschewa, dass sie durch das Beten des Vaterunsers einmal zu Meditationszwecken eine solche intensive Gottes- und Christus-Erfahrung gemacht habe und dadurch zum Glauben gekommen sei. Oder es sind Menschen, die noch nicht wirklich an Gott glaubten, dadurch Christen geworden, dass sie in großer Not gleichsam probeweise gebetet haben und Erhörung erfahren. Oder es wird von einem russischen Schauspieler berichtet, der zu Zeiten der Sowjetunion einmal spöttisch die Seligpreisungen Jesu in einem Theater vortragen und lächerlich machen sollte, und als er sie las, sie waren ihm anscheinend noch kaum bekannt, wurde er offenbar so stark von dem Text berührt, dass er dann am Ende des Lesens der Jesusworte sagte: „Das ist die Wahrheit, und ich glaube sie jetzt auch.“

Es gibt also verschiedene Formen und Weisen, wie Gott Menschen ansprechen und auch zum Glauben an Jesu Christus führen kann, und man könnte diese Beispiele sicherlich um viele ergänzen. Auch in den Erzählungen von Jesu Handeln an den Menschen in den Evangelien wird schon von Sündenvergebung berichtet, etwa wie Jesus sie einmal einem Gelähmten zugesprochen hat, der zu ihm gebracht worden war, ohne dass hier sein Opfertod auch nur andeutungsweise in den Blick genommen wurde (siehe Markus 2 und Parallelen). Ähnliches gilt z. B. von Jesu Gleichnis vom „verlorenen Sohn“ (Lukas 15). So ist sicherlich Klaus-Peter Jörns insoweit erst einmal Recht zu geben, dass wir nicht jeden Menschen, dem wir das Evangelium nahe zu bringen versuchen, gleich mit der ganzen Schwere der Fragen nach dem Tod Jesu konfrontieren müssen. Aber der wird in den Blick kommen, irgendwann. Denn immerhin wird im Abendmahl des Todes Jesu, seines Blutvergießens für uns gedacht. Doch zunächst einmal sollten wir ernst nehmen, dass es Menschen gibt, die eine starke Aversion etwa gegen

die Vorstellung haben, im Abendmahlswein quasi „Christi Blut“ zu sich zu nehmen, oder die schlimme Erfahrungen mit Christen und deren Gottesbild gemacht haben, wie schon vor Jahren zugespitzt formuliert von Tillmann Moser in seinem Buch „Gottesvergiftung“, vielleicht einigen von Ihnen noch bekannt. Die sogenannten ekklesiogenen Neurosen müssen in diesem Zusammenhang ernst genommen werden; und meist haben sie zum Hintergrund, dass man den jungen Menschen das „Evangelium“ nicht wirklich nahe gebracht hat, die wahrhaft „frohe Botschaft“ von Gottes unendlicher Liebe und Barmherzigkeit in Jesus Christus.

Jesus hat ja auch am Kreuz für diejenigen gebetet („Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“), die offenbar gar nicht wussten, was sie da anrichteten und wem sie in die Hände spielten. Hier sollten wir doch wohl erst einmal einen ganz wichtigen Aspekt des Kreuzestodes Jesu in den Blick nehmen, nämlich Jesu Verzweiflung oder den der Verzweiflung nahen Ruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Hier spricht Jesus mit den Worten aus Psalm 22,2.) In diesem seinem Ruf, der bei Matthäus und Markus überliefert ist, wird gleichsam aufgefangen und eingefangen all das, was auch wir an Warum-Fragen haben, gerade auch an Gott, den Gerechten und Liebenden, wie die Bibel sagt, den wir nicht verstehen in so vielen schlimmen Erfahrungen – das sogenannte Theodizee-Problem. Hierher gehört auch alle eigene radikale Einsamkeit, die wir empfinden können, ja das Gefühl der Gottverlassenheit. Manch einer hat sich gleichsam an Jesus angeklammert: Er versteht mich, er hat das auch durchlebt, hat aber nicht abgelassen, zu Gott zu rufen, und er ist von ihm ins neue Leben, in die Auferweckung hineingeführt worden.

So versteht offenbar auch der Hebräerbrief Jesu Leiden und Sterben am Kreuz als eine kräftige Verdeutlichung der Zuwendung Gottes zu uns, ja seiner Kondeszendenz. In Hebräer 4 heißt es in Vers 15 und 16, wo Jesus als der eine wahre Hohepriester bezeichnet wird: „Wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde.“ Gemeint ist hier offenbar auch unsere Versuchung, uns von Gott abzuwenden in großem Leiden. Dann Vers 16: „Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade“. Zuversicht – hier steht im Griechischen das Wort „parresia“, wörtlich übersetzt heißt das „alles sagen können“. Luther hat das früher übersetzt mit „Freudigkeit“, und es passt beides, Zuversicht, Freudigkeit, dass ich alles sagen darf, ohne Angst haben zu müssen. Wir dürfen so „hinzutreten zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Das bedeutet: tiefste und intensivste Nähe Gottes und seine Hilfe für uns in all unserer Not. Und das soll nun nach dem Neuen Testament auch und gerade gelten für unsere Schuld, die ein jeder auf seine Weise auf sich laden kann. Gerade im Hebräerbrief ist dieser Aspekt stark betont, so heißt es etwa in Hebräer 2, 17 und 18 im Blick auf Jesus: „Daher musste er in allem seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu sühnen die Sünden des Volkes.“ Der Hebräer-Brief betont immer wieder, dass Jesus „ein für allemal“ als Hoherpriester selbst das Sühnopfer gebracht hat.

Aber gerade hiergegen, dass Jesus auch stellvertretend für meine Schuld gestorben sei und meine Schuld, meine Sünden oder die Bestrafung dafür auf sich genommen habe, dagegen wird heute häufig Widerspruch eingelegt. So z. B. von Jürgen Fliege, der etwa Folgendes formuliert hat: Verantwortung für mein eigenes Leben kann mir keiner abnehmen, ich will selbst dafür geradestehen. Hier möchte ich erst einmal bestätigend in den Blick nehmen, dass wir alle ja tatsächlich Eigenverantwortlichkeit besitzen – soweit wir nicht völlig unzurechnungsfähig sind für unser Handeln. In Anspielung auf Römer 2, 14-16 hat schon Immanuel Kant verdeutlicht, dass das Gewissen, das ein jeder hat, höchstens betäubt werden kann, aber nicht vernichtet; ja, dass unser Gewissen uns zeigt, dass wir letztlich vor einer höchsten Instanz nicht fliehen können, sondern ihr einmal Rechenschaft geben müssen. Daraus hat Kant auch einen ‚moralischen Gottesbeweis‘ entwickelt. Und vielleicht darf man hier auch auf den Philosophen Georg Friedrich Hegel hinweisen, der ebenfalls verdeutlicht hat, dass es zur Menschenwürde gehört, wenn man bei seiner Schuld behaftet wird, und dass man nicht einfach wie eine Marionette, die nur von außen oder von anderen Kräften gesteuert wird, behandelt werden darf; dass es also zur Menschenwürde auch eines Verbrechers gehört, ihn bei seiner Schuld zu behaften und möglichst angemessen zu bestrafen.

Aber zeigt nicht immer wieder die moderne Forschung, dass Schuld nur sehr in Grenzen oder sogar überhaupt nicht dem Einzelnen zugerechnet werden kann? Schon früher hat man das Handeln von Menschen auf Anlage, Umwelt und Erziehung zurückgeführt. Man kann auch heute sagen: Die Umstände spielen eine große Rolle, und auch die moderne neurobiologische Forschung scheint in dieser Richtung zu argumentieren – jedenfalls manche dieser Forscher –, dass wir gar nicht frei sind „im eigenen Haus“, dass also Prozesse in uns ablaufen, die uns nur freies Handeln und Entscheidungsfreiheit vortäuschen. Dagegen gibt es aber handfeste Einwände in der Forschung. Besonders auch unsere alltägliche Erfahrung spricht dagegen, dass wir nicht mindestens Schuldanteile haben können, und tatsächlich sieht es auch die Recht-

sprechung so, die zwar verminderte Schuldfähigkeit oder sogar Schuldunfähigkeit zuerkennen kann, aber keineswegs jeden Verbrecher oder jeden Menschen, der schuldig wird, exkulpiert. Auch Psychotherapie und Seelsorge zeigen immer wieder sehr deutlich, dass tiefe Schuldeinsicht, Bekenntnis der eigenen Schuld und Bitte um Vergebung zu innerer Befreiung eines Menschen führen können, der sich zuvor tatsächlich – wie gelähmt – in einem Gefängnis von Selbstrechtfertigungen eingerichtet hat.

In diesem Zusammenhang scheint mir wieder Gottes Fürsorge für seine Geschöpfe erkennbar zu sein. In allen menschlichen Gesellschaften und Staaten gibt es Rechtssysteme, an denen man sich orientieren soll und die dafür sorgen, dass die Gesellschaft überhaupt bestehen kann, dass sie sich nicht, etwa durch Blutrache, schließlich selbst zerstört. Es gab schon im Codex Hamurabi eine Grundform des sogenannten „ius talionis“, das bedeutet „das Recht des gerechten Ausgleichs“, dass also die Strafe für ein Vergehen der Schuld entsprechen sollte, nicht geringer und nicht größer sein durfte. Nur in dieser Weise konnte nach einem Vergehen wieder Rechtsfriede hergestellt werden, und so sind auch die Gebote und Gesetze des alten Israel gemeint, nämlich die Gesetze, die heutzutage häufig Unverständnis erzeugen: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben usw..

Aber hat nicht Jesus selbst das ius talionis aufgehoben? In der Bergpredigt sagt er: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist (2. Mose 21, 24): ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Ich nun (!) sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: Wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar ...“ (Matthäus 5, 38 ff.). Ein starres Vergeltungsschema ist hier offensichtlich aufgehoben. Aber in der neutestamentlichen Forschung wird zu diesem und ähnlichen Texten verdeutlicht, dass Jesus hier nicht alle Rechtsnormen auflöst, sondern in eine konkrete Situation hinein spricht: das Erlebnis willkürlichen und arroganten Verhaltens mancher gewalttätiger Römer gegenüber den unterworfenen Juden. Hier soll der mit dem Handrücken von oben herab (auf die rechte Backe!) Geschlagene sich weder wegducken noch zur Gegengewalt greifen, sondern den ihn Schlagenden offen anblicken und so seine Menschenwürde ihm gegenüber eindrücklich zur Geltung bringen. Ganz ähnlich hat sich Jesus selbst dem Diener des Hohenpriesters gegenüber verhalten, der ihn ins Gesicht geschlagen hatte (vgl. Johannes 18, 22 f.). Zu Jesu Stellung zum „Gesetz“ allgemein lesen wir im Matthäus 5, 17 ff.: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“. Dieses „Erfüllen“ bedeutet für Jesus offensichtlich: Gottes Fürsorge für seine Menschen

kommt im Blick auf ihr Zusammenleben gerade auch in seinen Geboten zum Ausdruck – die allerdings nicht schematisch und rigoristisch anzuwenden sein sollten, sondern die in der konkreten Situation ganz individuell „gerecht“ und „liebvoll“ zu praktizieren sind, wie es Jesus selbst etwa der „Ehebrecherin“ gegenüber getan hat, der er Vergebung geschenkt und eine neue Lebensmöglichkeit eröffnet hat (s. Johannes 8). Jesus hat offenbar den Sinn des Gesetzes Gottes so selbst „erfüllt“: Er hat Gottes Willen, Gottes Fürsorge für seine Menschen und seine Barmherzigkeit verdeutlicht, praktiziert und durch sein Leben und Sterben für uns „gelebt“.

Rechtsfriede entsteht in unseren menschlichen Gesellschaften offensichtlich nicht dadurch, dass Schuld übergangen und nicht nach gerechter Strafe gefragt wird. Klaus-Peter Jörns ist hier kritisch anzufragen, der formuliert hat: „Strafe muss nicht sein“ – dies hat er offenbar als allgemeinen Grundsatz gemeint. Es gibt bei uns allen durchaus Empörung, berechtigte Empörung etwa bei sexueller Gewalt an Kindern, die sogar zu Tode gequält werden, wie etwa Dutroux es getan hat, oder über diesen Vater in Österreich, der seiner Tochter Jahrzehnte lang Grauenhaftes angetan hat. Es gibt die natürliche menschliche Reaktion auf Unrecht, die bis zur Blutrache führen kann oder zur Lynchjustiz, wodurch aber das Chaos droht. Und damit ist das auch biblisch bezeugte *ius talionis* eine große Hilfe, um in einer Gemeinschaft immer wieder Rechtsfrieden herzustellen. So verdeutlicht Paulus in Römer 13, 3-6, dass der Staat von Gott diesen Auftrag hat: durch die Anwendung des Rechts (des *usus politicus* der Gesetze) immer wieder für Rechtsfrieden zu sorgen. Insoweit ist meines Erachtens denen erst einmal Recht zu geben, die die Eigenverantwortlichkeit für unser Tun betonen und sich damit gegen voreilige „Entsündigungsverkündigungen“ durch den Tod Jesu wenden. Und hierher gehört auch, dass wir Menschen untereinander ehrlich Bereinigung anzustreben haben: Bitte um Vergebung, aber auch Versöhnungsbereitschaft. (Dazu hat auch Jesus Wesentliches gesagt, vgl. etwa Matthäus 6, 23 ff; 18, 15-17; Lukas 17, 3-4.)

Doch müssen wir hier meines Erachtens noch eine tiefere Dimension der Schuld bedenken. Oft können wir das nicht mehr gutmachen, was wir angerichtet haben, auch nicht durch eine gerechte Strafe, die wir empfangen und annehmen. Etwa ein Rufmord ist nicht wieder rückgängig zu machen, wie die Federn, die ausgestreut werden und nicht mehr eingesammelt werden können. Wie auch schwere seelische Verletzungen, die einem Menschen zugefügt worden sind, nicht durch eine gerechte Bestrafung einfach ausgelöscht werden können. Oder auch: Von manchen Menschen, an denen wir schuldig geworden sind, können wir keine Verzeihung



mehr erlangen, etwa durch ihren Tod oder wenn sie unerreichbar sind, oder auch, wenn sie unzugänglich geworden sind für eine Bitte um Vergebung.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, dass wir Vergehen an Mitmenschen, an Mitgeschöpfen, die ja nicht unser Eigentum sind, häufig nicht wieder wirklich in Ordnung bringen und heilen können. Eigentümer aller Menschen, alles Lebens, der gesamten Welt ist nach biblischem Verständnis Gott, der Schöpfer (siehe z.B. Psalm 24, 1). Nach Genesis 1 heißt es, wir seien zum Ebenbild Gottes geschaffen. Das bedeutet zugleich nach damaligem Verständnis: Der Mensch ist dem Mitmenschen gegenüber zum Respekt verpflichtet, der Mitmensch ist tabu, denn er ist Gottes Ebenbild, Gottes Eigentum. Damit wäre ein Vergehen am Mitmenschen zugleich ein Vergehen an Gott. So hat es David sehr deutlich in Psalm 51 ausgedrückt, als er sich seiner Schuld bewusst wurde: „An dir allein habe ich gesündigt“. Ganz ähnlich herrscht in vielen Religionen die Überzeugung, dass ein Vergehen letztlich von den Göttern bestraft wird, so etwa in der griechischen und römischen Antike durch die Erinnyen und Furien, die Rachegöttinnen; und diese sehr allgemeine Anschauung wird z.B. auch in Annette von Droste-Hülshoffs Erzählung: „Die Judenbuche“ zum Ausdruck gebracht: Die letzte Bestrafung führt Gott durch, an dem der Mensch auch und zutiefst schuldig geworden ist. In radikaler Weise kommen solche Deutungen der Abläufe in unserer letztlich geheimnisvollen Welt im Hinduismus und Buddhismus durch die Lehre von der Vergeltungskausalität zum Ausdruck, dass also negatives und positives Karma bewirken, in welcher Existenzform der Mensch reinkarniert, wiederverkörpert wird und die Folgen, meist die Last der vorherigen Leben, des vorherigen Karmas zu tragen hat. Ähnlich zeigen wohl auch die blutigen Opferkulte in manchen Religionen, dass man sich der tiefen Verantwortung vor göttlichen Instanzen bewusst ist und diese zu besänftigen und zu versöhnen bemüht ist. Zweifellos wurde und wird Religion auch in vielfacher Weise missbraucht, besonders als Herrschaftsinstrument. Aber durch die Beseitigung solchen Missbrauchs entfielen noch nicht, dass sich doch echte Schuld ereignet, besonders in ihrer „Tiefendimension“. Wenn wir von hierher noch einmal auf das Geschehen am Kreuz blicken, wie es uns das Neue Testament verkündigt, dann wird deutlich: Gerade unsere tiefere Schuld, die auch durch Strafe oft nicht wirklich gesühnt werden kann, bleibende Schuld an Mitmenschen, an Mitgeschöpfen, am Schöpfer, auch diese Schuld soll durch den Mann am Kreuz, durch den Sohn Gottes, der die Schuld der Menschen auf sich nimmt, getragen und vergeben werden – allen, die diese unendlich große Gabe erkennen und in tiefem Dank annehmen.

Wenn im Hebräerbrief Jesus als „treuer Hoherpriester“ bezeichnet wird, der sich selbst für die Sünden der Welt ein für allemal geopfert hat, dann tritt der alttestamentliche Opferkult in den Blick (vgl. 3. Mose 16). Die Tiere, die im alten Israel – stellvertretend für die Menschen – in die Wüste geschickt oder als Schuldopfer getötet wurden, waren ja auch Gottes Eigentum, Eigentum des Schöpfers. Wir Menschen sind nur Besitzer dessen, was uns anvertraut ist. Und so schenkte Gott durch die Opferung von Tieren, also seines Eigentums, dem Volk zeichenhaft Versöhnung. Ein solches Verständnis von Tieropfern findet sich meines Wissens in anderen Religionen nicht: dass die Gottheit selbst die Versöhnung herstellt, die wir in der Tiefe gar nicht vollbringen können. In Johannes 1, 29 sagt Johannes der Täufer über Jesus: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“

Dass Jesus dieses „Selbstopfer“ nicht leicht gefallen ist, wird im Neuen Testament wiederholt zum Ausdruck gebracht. Besonders deutlich in dem Bericht über seinen Glaubens- und Gebetskampf in Gethsemane, bevor er Gott dann zustimmte: „Dein Wille geschehe.“ Nach dem Hebräerbrief hat er sich mit großem Schreien und großer Angst hindurchgekämpft zur Annahme dessen, was Gott für ihn vorgesehen hatte, nämlich den „Kelch“ zu trinken. Vermutlich ist es nicht nur der Leidenskelch, sondern der Zorneskelch Gottes, der hier in den Blick gebracht wird. Im Alten Testament gibt es eine Reihe von Textstellen, die Gottes Zorn mit dem Bild des Zorneskelchs verdeutlichen, aus dem die sündigen Menschen, die sich von ihm und seinen guten Geboten abwenden, zu ihrem Schaden trinken müssen, so etwa Psalm 75, 8 ff., Jesaja 51, 17 u.a.. Am Kreuz hat Jesus dann wirklich diese Gottverlassenheit, die wir selbst verschulden können durch Abkehr von Gott, stellvertretend für uns, durchleben müssen; denn sein Schrei „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ dürfte wohl so verstanden werden und ist auch meist so verstanden worden in der Christenheit, dass auch unsere Gottverlassenheit, die wir schuldhaft vollziehen, von Jesus gleichsam aufgefangen und an unserer Stelle Gott zurückgegeben worden ist. Denn er hat das eben nicht in der Form der Abwendung von Gott getan, sondern hat es Gott, dem scheinbar abwesenden Gott, selbst gesagt: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Das ist zunächst, sprachlogisch gesehen, ein Paradox, aber es ist wohl das hilfreiche Paradox, das unsere Befreiung und Erlösung durch Jesus verdeutlicht: Er hat dann offenbar erneut Gottes Nähe erfahren, denn er konnte beten (nach der Überlieferung des Lukas-Evangeliums): „Vater, vergib ihnen...“. Er hat keinen Hass gezeigt gegen die, die ihn gequält haben, sondern wieder: liebevolle Zuwendung. Und schließlich konnte er sagen: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist“, und dann: „Es ist vollbracht“. Dies ist tatsächlich singulär in der Religionsgeschichte: Die Gottheit

selbst, der biblische Gott selbst schafft in „seinem Sohn“, der in alles einwilligt, durch sein Leben, Sterben und seine Auferweckung hindurch seinen Menschen die Vergebung und Versöhnung – gerade auch für ihre tiefste Verschuldung: ihm selbst gegenüber.

Jesus hatte diesen Weg, der ihm auferlegt war, offenbar schon recht früh erkannt. So kann man bei Markus 10, 45 lesen, dass er sagt: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“. Diese und mehrere ähnliche Jesusworte verweisen zurück auf eine wichtige Stelle im Alten Testament, die in Jesaja 53 vom „Gottesknecht“ spricht. Jesaja hat hier offenbar ein Geschehen vor Augen: Er sieht einen Menschen, der, wie es in Vers 4 heißt, „geplagt und von Gott geschlagen und gemartert“ ist, und es scheint so, als würde er für seine eigene Schuld so bestraft. Aber dann erkennt der Prophet: Es ist ja in seinem Munde kein Betrug gewesen, und er hat keinerlei Schuld auf sich geladen. Vielmehr heißt es dann: „Er hat unsere Leiden auf sich geladen, unsere Schmerzen getragen, er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.“ Und dann in Vers 11: „Er, mein Knecht, der Gerechte, wird den Vielen Gerechtigkeit schaffen, denn er trägt ihre Sünden.“ Das Geschehen scheint mir hier wichtig zu sein, im Sinne des hebräischen dynamischen Denkens: Der Prophet schaut auf eine Gestalt, die unschuldig geschlagen und gemartert wird, und eigentlich müssten doch eher wir Schuldigen ein solches Schicksal erleiden! Hier wird offenbar ein erschütterndes Geschehen in großer Betroffenheit miterlebt. Jesus hat sich wiederholt auf diesen Text bezogen (Markus 8,31; Markus 10,45, Lukas 24,25 ff. u.a.).

Der mittelalterliche Theologe Anselm von Canterbury hat bei solchen und ähnlichen biblischen Texten, die indirekt oder direkt auf den Opfertod Jesu deutbar sind, ein eher statisches Gerechtigkeitsprinzip zu erkennen geglaubt – aus seiner Zeit heraus verständlich, aber doch problematisch. Sein Denken ging in die Richtung (das hat er in seinem Buch „Cur deus homo?/Warum wurde Gott Mensch?“ verdeutlicht): Der Mensch ist immer wieder schuldig geworden, kein Mensch ist ohne Sünde. Gott in seiner Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit kann das aber nicht ertragen und dulden. Der Mensch müsste für seine Schuld, seine Beleidigung Gottes, Genugtuung (satisfactio) leisten, vermag das aber nicht wegen seiner sündigen Natur. Also nicht ein sündiger Mensch, sondern nur Gott selbst konnte die wahre Gerechtigkeit wieder herstellen, indem er einen sündlosen Menschen, nämlich seinen Sohn, für uns, an unserer Stelle unsere gerechte Strafe auf sich nehmen ließ – so Anselm von Canterbury. Die-

ses Verständnis entsprach germanischem Denken und ein Stück weit auch römischem Rechtsdenken. Doch diese Denkfigur hat in der Geschichte leider manchen Menschen das biblische Gottesbild verdunkelt, und auch für viele von uns heute ist dies so nicht sehr hilfreich und auch nicht recht einleuchtend, nämlich der Gedanke, dass Gott gleichsam einem Prinzip unterworfen war: dem Prinzip der Gerechtigkeit, dem er selbst notwendigerweise folgen musste. Hier ist zu betonen: Die biblische Verkündigung des Todes Jesu als Sühnopfer entstammt nicht einem ontologisch-systematischen Denkansatz – als einer logisch zwingenden Notwendigkeit – sondern ist, „hajahtologisch“ verstanden, ein hilfreiches, ja rettendes Angebot an die „Vielen“, an die Menschen, die Gottes Gnade gerade so brauchen.

Trotzdem scheint es mir nicht richtig zu sein, wenn wir das Systemdenken von Anselm von Canterbury, das bis heute in manchen theologischen Konzepten weiter existiert, einfach verdammen. Denn: Einmal war es – im Sinne der vielgestaltigen Weltzuwendung Gottes – sicherlich äußerst hilfreich für die Menschen des Mittelalters, besonders in Europa, an Gottes Hilfe durch Jesu Tod am Kreuz und die dadurch bewirkte Befreiung von Schuld glauben zu können. Und zum anderen: Es gibt bis heute Menschen, die gerade auf diesem Wege den Zugang zum Evangelium finden: indem sie sich eine solche Systematik klar machen und sie für sich annehmen können. Wohl Ähnliches zeigt z. B. der Bericht über einen Schwerverbrecher, dem ein Seelsorger die Gnade Gottes, die geschenkweise auch ihm zugeeignet würde, nahe zu bringen versucht hat. Der Schwerverbrecher habe eine solche Botschaft abgelehnt mit dem Argument: Das kann ich nicht glauben, dass Gott einfach ‚Heile, heile Segen‘ sagt, und alles ist in Ordnung. Und erst, als ihm dann Jesus am Kreuz vor Augen geführt wurde, der durch alle Not und Gottesferne und Schmerzen hindurchgehen musste und von dem es dann heißt: Er hat das alles stellvertretend für uns, für unsere Schuld nach Gottes Willen vollzogen und vollbracht, da erst konnte dieser Schwerverbrecher sich dem Evangelium öffnen; und er konnte auch seine irdische Strafe als gerecht annehmen – so heißt es in dem Bericht.

Dass auch das Kreuzesgeschehen ein Handeln Gottes in seiner großen Liebe zu uns sei, das sagen viele Texte des Neuen Testaments, so heißt es z. B. in 2. Korinther 5, 19: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber“. Oder in Johannes 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Wenn es gilt, dass Gott gerade in Jesus, in dem Geschehen am Kreuz anwesend war und alles selbst mit vollzogen hat, dann passt hierzu vielleicht folgender Vergleich, den jemand einmal formuliert hat: Es ist so ähn-

lich, als würde ein Richter einen Angeklagten zu Recht mit einer schweren Strafe, in manchen Ländern noch mit der Todesstrafe, belegen; und nun, nachdem der Schuldige den Richterspruch als gerecht anerkannt und angenommen hat, legt der Richter seine Robe ab, geht an die Stelle des Verurteilten und sagt: „Ich nehme die Strafe auf mich und lasse dich frei.“ Dies kann natürlich nicht für unsere irdische Rechtsprechung und das Bemühen um gerechte Strafe von Schuldigen hier in unseren Gesellschaften gelten. Es gilt aber für die Tiefendimension unserer Schuld, wenn wir uns selbst ehrlich betrachten und vor Gott erkennen als die, die letztlich auch an ihm immer wieder schuldig geworden sind.

So erweist sich also das Geschehen am Kreuz, der stellvertretende „Opfertod“ Jesu, als eine unendlich große Gabe Gottes, und nicht als etwas Anstößiges, nur Ärgerliches, das man beiseite schieben sollte oder gar als „Horror-Angebot“ (so Jürgen Fliege) diffamieren dürfte.

Noch einmal ein Blick auf Markus 10, 45, da sagt Jesus: „Der Menschensohn ist gekommen, dass er sein Leben gebe als Lösegeld für viele.“ „Menschensohn“ - so konnte der Mensch im Hebräischen und auch im Aramäischen zur Zeit Jesu genannt werden, einfach „der Mensch“, aber darüber hinaus ist hier offenbar Daniel 7, 13 ff. im Blick, dort heißt es, dass Gott einmal einen „Menschensohn“ schicken wird, der von ihm eingesetzt wird als Herrscher über die Welt in seinem kommenden Reich. Dieser „Menschensohn“ ist hier offenbar von Jesus mit gemeint oder zentral gemeint, also: der uns dienende und erlösende Gottesknecht aus Jesaja 53, der erst einmal von den Priestern des Judentums und von den Römern verurteilt werden und sterben musste und dann als von Gott eingesetzter „Menschensohn“, als Herrscher über die Welt einmal wiederkommen soll – „in den Wolken des Himmels“, wie es in Daniel 7 heißt und worauf auch Jesus wiederholt hinweist (vgl. z.B. Markus 14, 61 f. und parr.; Lukas 24, 25 ff.). Die Geschichte Gottes mit Jesus und durch Jesus soll also weitergehen. Alle Christen hoffen auf sein Reich, wie wir es auch im Vaterunser immer wieder erbitten: „Dein Reich komme.“

Blicken wir noch einmal auf Gottes Fürsorge für seine Menschen in den verschiedenen Religionen und Kulturen: überall gibt es Opfer. Jesus ist nach dem Neuen Testament sozusagen die von Gott herabgesenkte, „herabgestiegene“ Freundlichkeit und Liebe, seine „Kondeszenzenz“, er greift mit seinem „Sühnopfer“ – und das ist ganz wesentlich! – auch die verschiedenen Opfervorstellungen und Opferrituale auf, bringt sie, stellvertretend für alle Menschen, zur Erfüllung und damit zum Ende. Wir Menschen haben keine Schuldopfer mehr zu bringen, denn Gott hat die Versöhnung ein für allemal in Jesus geschehen lassen. Diesen

Sachverhalt verdeutlicht auch z.B. Gerd Theißen in seinem Buch: „Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums“ (erschienen 2007, auf Seite 383): „Für Heidenchristen musste das Abendmahl alle Opfer ersetzen, denn sie konnten weder am jüdischen Tempelkult noch an ihren alten heidnischen Kulturen teilnehmen. Vermutlich wurde im Heidenchristentum das Sakramentalmahl mit Todesgedenken zum normalen Ritus als Ersatz für die Opfer“. In diesem Sinne feiert die weltweite Christenheit bis heute das Abendmahl als Gedächtnismahl, als Gemeinschaftsmahl und ganz wesentlich als Sakramentalmahl, in dem Jesus Christus uns unter den Zeichen von Brot und Wein in umfassender Weise begegnet und sich uns „schenkt“.

Zurück zu unserer Frage am Anfang: Brauchte Gott ein blutiges Opfer? Vom hebräisch-dynamischen Denken her, besonders in Blick auf Gottes liebende Zuwendung zu uns, kann man sagen: Er brauchte es nicht. Über seine vielfältigen Hilfen für unser irdisches Leben hinaus will er uns auch unsere Schuld in ihrer tiefsten Dimension, nämlich zugleich ihm gegenüber, vergeben, und er hat in Jesu Tod alle menschlichen Schuld-Opfer ein für allemal aufgehoben. Er bietet also uns, die eher wir es „brauchen“, Jesu „Sühnopfer“ als rettendes Geschenk an. So kann Shalom entstehen: Tiefer Friede in Versöhnung zwischen Gott und Mensch und Mensch und Mitmensch – und auch Vorfriede auf Gottes „Herrlichkeit in Ewigkeit“ (Matthäus 6, 13).

Gottes vielgestaltige Zuwendung zu seiner Schöpfung, zu uns Menschen in unseren verschiedenen Bedürfnissen und Nöten, in unseren jeweiligen Lebenssituationen und Aufgaben, kann offensichtlich immer wieder unterschiedlich erfahren werden, und gerade auch als Christen müssen wir manchmal durch „dürre Strecken“ gehen. All dies konnte hier nur kurz anvisiert werden. Aber hinsichtlich unseres Themas ist meines Erachtens deutlich: Niemand ist berechtigt, biblisch begründete Verständnisse vom Tod Jesu zu diskreditieren und andere Menschen dadurch zu verletzen. Unzählige haben bis heute gerade in ihrem Blick auf Jesus am Kreuz Hilfe, oft ihre entscheidende Tröstung erfahren; das kommt auch in manchen Liedern zum Ausdruck – etwa in dem Liedtext „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.“

So können wir meines Erachtens unsere unterschiedlichen und vielfältigen Erfahrungen (auch mit Gottes „bunter Gnade“) wie auch unsere Einsichten achtungsvoll miteinander austauschen, uns gegenseitig ergänzen und uns helfen, weiterzukommen auf unserem Wege durch dieses Leben, hin in die Ewigkeit.

Literaturhinweise (in Auswahl):

Johann Georg Hamann, Entkleidung und Verklärung, Eine Auswahl aus Schriften und Briefen des „Magus im Norden“, Hrg. von Martin Seils, Berlin 1963 (Zitate: S. 13)

Hans-Walter Wolff, Jesaja 53 im Urchristentum, neu aufgelegt 1984

Karl Barth, Kirchliche Dogmatik, 1952 ff., besonders zu den Stichworten Kondeszendenz, Herablassung, Selbsterniedrigung, Selbsthingabe

Theo Sorg und Peter Stuhlmacher, Das Wort vom Kreuz. Zur Predigt am Karfreitag, erschienen 1996

Roland Werner, Provokation Kreuz - Warum musste Jesus sterben?, erschienen 2005

**Werner Siegert, Oberstudienrat i. R., Lemgo**

32657 Lemgo

Wilmersiek 25c

Tel: 05261-4532